

Peter Schmidt

Das Haus wird umgebaut

Die märkischen Landkirchen zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg

Dr. Peter Schmidt ist Historiker und z. Zt. Leiter des Bilderbogen-Dokumentationszentrums in Neuruppin.



Briest (Uckermark). Spätgotischer Marienaltar mit aufgesetzter Kreuzigungsdarstellung von 1600.

Fotos Dr. Peter Schmidt

Wer in die Altmark reist, auf den Barnim oder in die Uckermark, der wird hier – und das fast fünf Jahrhunderte nach Einführung der lutherischen Reformation im Brandenburgischen – auf eine Fülle mittelalterlicher, auf den ersten Blick nahezu unverändert erscheinender Kirchenbauten stoßen. Man mag sich fragen, ob man im Jahrhundert der Reformation, an der Schwelle zur Neuzeit, kein Bedürfnis spürte, sich von diesen doch die alte Kirche repräsentierenden Bauten zu trennen. Lag in ihrem Bewahren vielleicht ein Legitimitätsanspruch, die rechtmäßige Kirche zu sein? Sind diese Gotteshäuser darum heute gar Zeugnisse der Gemeinsamkeit christlicher Kirchen und sollten allein deshalb Anspruch auf bauliche Erhaltung haben, jenseits aller durch schwindende Gemeindezahlen und hohe Unterhaltungskosten be-

stimmten pragmatischen und also sehr zeitgebundenen Überlegungen?

Um dem Verständnis dafür, was im 16./17. Jahrhundert an und in den brandenburgischen Kirchen tatsächlich geschehen ist, nahe zu kommen, mag man sich vergegenwärtigen: Für die Gemeinden des 16. Jahrhunderts gab es keine äußeren baupraktischen Notwendigkeiten, die festgefügt Feld- und Backsteinkirchen aus der Kolonisationszeit zu ersetzen. Die spätmantischen und frühgotischen Bauwerke aus dem 13. Jahrhundert hatten sich allen äußeren Einflüssen gegenüber als sehr widerstandsfähig erwiesen, selbst Dorfbrände konnten sie kaum zerstören. Tatsächlich sind in der Mark bis in das 19. Jahrhundert hinein neue Kirchen auf dem Lande nur dann entstanden, wenn Baufälligkeit oder Zerstörung dazu zwangen. Die Mehrzahl der Neubauten – auch nach dem Dreißigjährigen Krieg – ersetzte daher keine älteren Steinkirchen, sondern Fachwerkbauten, die naturgemäß viel eher Bränden zum Opfer gefallen waren und ohnehin, je nach ihrer Solidität, im Abstand von einigen Jahrhunderten erneuert werden mussten.

Im 16. Jahrhundert hätte ein Ersatz der mittelalterlichen Steinbauten nur aus einer inneren Notwendigkeit heraus geschehen können, die aber ebenfalls nirgendwo erkennbar ist. Nicht nur, dass sich die lutherische Kirche selbst nicht als neu und abgespalten empfand und von daher keine völlig anderen Gotteshäuser brauchte, lag es wohl vor allem daran, dass sich gerade im Mittelalter mit dem Kirchengebäude mehr als nur die Feier der heiligen Messe verband. Die Gemeinden hatten keine innere Veranlassung, dieses von ihren Vätern ererbte, den Dualismus von geistlicher und weltlicher Herrschaft spiegelnde, multifunktional genutzte Gebäude aufzugeben.

Blieb nur der lutherische Gottesdienst, der zu einer Veränderung des Kirchengebäudes hätte führen können, zu einem Wechsel der den einzelnen

Baugliedern zugeordneten Funktionen, zu einem Verzicht auf alte liturgische Ausstattungsteile und zur Anschaffung neuer Prinzipalstücke mit einem reformatorischen ikonographischen Programm. Und das ist tatsächlich geschehen. Allerdings nicht abrupt, sondern schrittweise, verstärkt beginnend erst im letzten Drittel des 16. und noch weit in das 17. Jahrhundert hineinreichend, bis dann der Dreißigjährige Krieg mit dem Umsturz aller sozialen Strukturen auch diese Entwicklung unterbrach. Am Baukörper, vor allem aber an der Innenausstattung, an den zahlreichen Renaissancewerken der Zeit von etwa 1580 bis 1630 läßt sich diese Umgestaltung der Kirchen ablesen. Denn das ist für den Kirchenbau in Brandenburg die eigentliche Folge der Reformation: Umbau, kein Neubau, ein schrittweises Einrichten der nun lutherischen Gemeinden in ihren alten Kirchen.

Die langsame, gleichsam evolutionäre Veränderung der Kirchen erklärt sich zum großen Teil daraus, dass der neue Gottesdienst in seiner äußeren Form zunächst weitgehend gleichgeblieben war; der Pfarrer trug dieselben Gewänder, er sang die Messe und so weiter. Für die Gemeinde war das Neue nur im Geist der Predigt und natürlich daran erkennbar, ob das Abendmahl in beiderlei Gestalt gereicht wurde. Altar und Kanzel beließen die lutherischen Gemeinden an ihren traditionellen Orten, den Altar im Osten, im Chorbereich der Kirche, die Kanzel an der Südwand des Schiffes oder, wie in kleineren Kirchen bereits üblich, dem Altar angenähert am Triumphbogen. Auch die Altaraufsätze, die in Form geschnitzter Retabeln mit Marien- und Heiligendarstellungen in vielen Dorfkirchen vorhanden waren, wurden zunächst beibehalten.

Es gab in Norddeutschland keinen Bildersturm und schon gar nicht in Brandenburg, dessen auf Ausgleich bedachter Kurfürst Joachim II. 1541 sogar vom Kaiser eine Duldung seiner Kirchenordnung bis zum Konzil erreicht



1 Briest (Uckermark). Kreuzigungsgruppe

hatte. Wir kennen Luthers liberale Haltung zu den Zeremonien aus seinem Brief an den Berliner Propst Georg Buchholzer vom Dezember 1539 (wenn der Kurfürst nur »will lassen das Evangelium Jesu Christi lauter, klar und rein predigen ohn menschlichen Zusatz, und die beide Sacrament der Tauffe und des Leibs und Bluts Jesu Christi nach seiner Einsetzung reichen und geben ...«). Aber auch in der Frage der Bilder waren die Reformatoren zurückhaltend. Nicht die Bilder an sich, sondern ihr Missbrauch wurde abgelehnt. So blieben die alten Altäre und, wo es sie in den Landkirchen bereits gab, auch die alten Kanzeln in Gebrauch. Wie wenig störend sie empfunden wurden, zeigt neben der großen Zahl der überlieferten vorreformatorischen Schnitzaltäre das Beispiel der Kirche in Briest (Uckermark), wo der 1600 geschaffene lutherische Altaraufsatz mit der Kreuzigung im Oberteil den spätgotischen Marienaltar in die neue Komposition einbezog. Weil sie schadhaft und wurmstichig geworden waren, mehr noch aber weil sie den zeitgemäßen Auffassungen vom Schmuck einer Kirche nicht mehr genügten, dürften im 18. und besonders im 19. Jahrhundert mehr Altarretabeln verloren gegangen sein als im Zuge der Reformation. Sie wanderten in die Abstellkammern, wurden zu Brennholz oder von Samm-

lern für ein kleines Douceur privatisiert.

Die Inbesitznahme des bisher vom Priester allein beanspruchten Chorraumes durch die Gemeinde, möglicherweise ein sichtbarer Ausdruck für das allgemeine Priestertum der Gläubigen, dürfte die ersten baulichen Veränderungen bewirkt haben. Auch die Versetzung der Taufe aus dem westlichen Bereich der Kirche in die Nähe des Triumphbogens oder gar in den Chor ist ein weiteres deutliches Indiz dafür, dass die hierarchische Gliederung des Kirchengebäudes nun aufgebrochen worden ist. Die Staffelung der Kirche in Turm, Schiff, Chor und Apsis, gleichsam die Stufen des Menschen auf seinem Weg von der Fin-

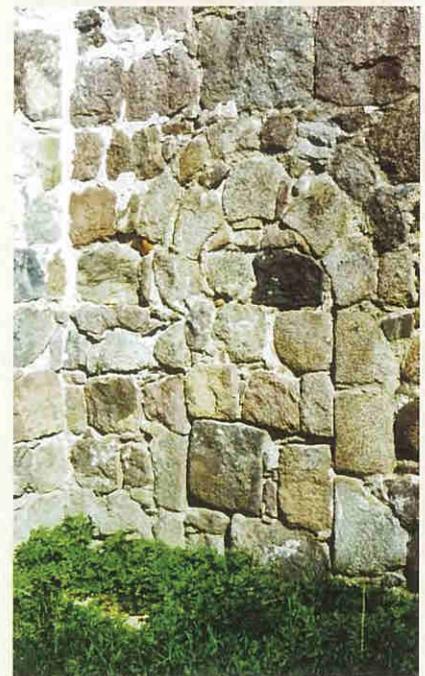
sternis ins Licht darstellend, hatte ihre Symbolkraft verloren. Mit der Aufgabe des separaten Chorbereiches wurden die Priesterpforten entbehrlich und vielfach geschlossen. Ihre Vermauerungen signalisieren ebenso wie andere an den Außenwänden leicht erkennbare Portalversetzungen Veränderungen in der inneren Einrichtung der Kirche, bei der vor allem die Installierung festen Gemeindegestühls in Schiff und Chor eine besondere Bedeutung besessen hat. Da allen Gemeindegliedern ein fester Platz in der Kirche angewiesen werden sollte, musste sich auch die weltliche soziale Struktur in der Kirche Geltung verschaffen, haben die gesellschaftlich vornehmsten auch die besten, das heißt Altar und Kanzel am nächsten stehenden Plätze beansprucht.

Welch nahezu existentielle soziale Bedeutung der Platz in der Kirche bis in das 19. Jahrhundert besaß, wissen wir aus den Stuhlregistern, den Verhandlungen um die Sitzverteilung bei Kirchenneubauten und aus den langwierigen Streitigkeiten, die jede angestrebte Sitzveränderung in der Kirche nach sich zog. Natürlich beanspruchten auch die Patronatsherren besondere Plätze wie überhaupt der Adel sehr bald mit Epitaphien und Erbbegräbnissen unübersehbar das Innere der Kirche eroberte. Dafür, dass nun im Prinzip je-

des Gemeindeglied auch unabhängig davon, wann und wie oft es zur Kirche kam, einen eigenen Sitz beanspruchte, reichte die Grundfläche der Kirchen nicht aus. Die Lösung dieses neuen Raumproblems brachten die Gemeindeporen, die hier ihren Ursprung haben und zunächst an der der Kanzel gegenüberliegenden Seite entstanden. Gestühl und Emporen aber waren es – viel mehr als die Altäre –, die in der Reformationszeit zu Kennzeichen protestantischer Kirchen wurden und es zum Teil bis heute geblieben sind.

Verschiedentlich sind für die baldige Errichtung festen Gestühls auch finanzielle Motive, in Form des aus der Vermietung einkommenden Stuhlgeldes, angenommen worden. Bei den Dorfkirchen spielte das jedoch keine Rolle; deren Einkünfte waren wesentlich solider fundiert. Sie hatten in der Kolonisationszeit Land – die Kirchenhufe – zugewiesen bekommen, aus dessen Erträgen alle Bedürfnisse des Kirchengebäudes (Reparaturen und Ausstattung) und des Gottesdienstes (Kerzen, Wein, Oblaten und so weiter) befriedigt werden konnten. Die erzielten Überschüsse aus dem Kirchenland waren bei guten Bodenverhältnissen sehr reichlich; Opfergeld oder Spenden machten bei allen Dorfkirchen bis ins 19. Jahrhundert hinein nur einen Bruchteil der Einnahmen aus.

Wenn aber die Einkünfte der Landkirchen direkt von agrarischen Überschüssen abhängig waren, das heißt vom Marktpreis des von der Kirchenhufe



Danewitz (Oberbarnim). Vermauerte Priesterpforte



*Kraatz (Ruppin).
Turmaufsatz von 1597*

gewonnenen Getreides, so müssen auch Kirchenbau und -ausstattung von der Agrarkonjunktur beeinflusst worden sein. Es sind immer wieder die politischen Unsicherheiten vor dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 und besonders die Annahme des Interims dafür verantwortlich gemacht worden, dass die lutherischen Gemeinden eine reformatorische Neuausstattung ihrer Kirchen lange nicht wagten und zumeist erst im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts in Angriff nahmen. Die offensichtlichen Zusammenhänge mit dem gegen Ende des Jahrhunderts spürbaren Ansteigen der Getreidepreise sind jedoch bisher kaum beachtet worden. Dabei sind sie naheliegend, denn nicht nur die zahlreichen Renaissancealtäre, -kanzeln und -taufen datieren aus dieser Zeit, auch viele der bis zu 20 Meter hohen hölzernen Turmhelme, komplizierte, kunstvolle, aber auch teure Zimmermannsarbeiten, sind am Ende des 16. Jahrhunderts geschaffen worden. Es ist ganz offensichtlich, dass nach langen mageren Jahrzehnten eine neue Generation unter wirtschaftlich günstigeren Bedingungen das Bedürfnis verspürte, ihre Gotteshäuser zu modernisieren und zu schmücken, und das nun in den Vorstellungen eines gefestigten Luthertums realisierte.

Der Bildschmuck der lutherischen Kirche konzentrierte sich am Altar, an der Kanzel und der Taufe. Die diesen Prinzipalstücken eigene kultische Bedeutung, aber auch die an ihnen nur begrenzte Schmuckfläche führten zu einer dogmatisch bestimmten Bildauswahl. Die Motive der bildlichen Darstellungen sind nicht mehr die Legenden um Maria und die Heiligen, sondern werden allein aus der Bibel gewonnen. Als Hauptereignisse aus dem Leben Christi werden die Menschwerdung, die Taufe, das Abend-

mahl, die Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt dargestellt, gerade die letzteren finden sich als Programm an nahezu allen Altaraufsätzen der Renaissance im norddeutschen Raum. Luther hatte zwar die Auswahl der Illustrationen zu seiner Bibel von 1534 überwacht und so die Anfänge einer protestantischen Ikonologie geprägt, aber selbst – abgesehen von der Empfehlung, biblische Historien aus dem Alten und Neuen Testament darzustellen – keine Vorschriften oder Regeln für den kirchlichen Bildschmuck gegeben. Nur für den Altar hatte er die Abendmahlsdarstellung empfohlen. »Wer hie lust hette, tafeln auff den altar lassen zu setzen, der sollte lassen das abendmal Christi malen ... Denn weil der altar dazu geordnet ist, das man das Sacrament drauff handeln solle. So kündte man kein besser gemelde dran machen.« Dieser Empfehlung ist die lutherische Kirche bis ins 18. Jahrhundert gefolgt. Das Abendmahlsbild – als Relief oder Gemälde – erfuhr damit eine in vorreformatorischer Zeit unbekannte Auszeichnung und wurde zum Kennzeichen des protestantischen Altars.

Ebenso charakteristisch waren die lutherischen Kanzeln. Die hohe Bewertung der Predigt ließ die Kanzel in der Anfangszeit dem Altar gleichwertig werden. Entsprechend aufwändig war ihre Ausschmückung. Am häufigsten sind am Korb die Evangelisten dargestellt und als Träger eine Mosesfigur gewählt worden, die zum Ausdruck bringen sollte, dass das Evangelium auf dem Gesetzesruhe. Die Evangelisten boten sich zusammen mit einer Christusfigur als *Salvator mundi* schon allein aus praktischen Gründen für die fünf sichtbaren Seiten des viel-

fach achteckigen Kanzelkorbs an. Aber sie sollten, wie die wegen ihrer Vielzahl sich eher für eine Darstellung an Wänden oder Brüstungen eignenden Apostel, als glaubhafte Zeugen der Worte Gottes auch Vorbild und Mahner für Gemeinde und Prediger sein.

Erst die Ausstattung also, vor allem der Dreiklang von Altar, Kanzel und Gemeindegestühl, machte die ererbten Kirchen zu protestantischen Gotteshäusern. Und wenngleich mit dem Bildschmuck zum Lobe Gottes auch Belehrung und Bekenntnis verbunden waren, erfolgte die Neuausstattung der Landkirchen durch Gemeinden und Patrone erst im Zuge einer generellen Erneuerung und baulichen Instandsetzung. Das geschah fast eine Generation nach Einführung der Reformation, als sich das Luthertum längst gefestigt hatte, aber auch als den Gemeinden und Kirchen ausreichende finanzielle Mittel zur Verfügung standen. Es sind damit keine Zeugnisse spektakulärer Glaubenskämpfe. Es sind Zeugen eines friedlichen Denkens, Wollens und Tuns jener Generation, die vor vier Jahrhunderten in der Mark lebte. In den Kirchen haben sich diese in den Formen der Renaissance geschaffenen Werke trotz aller Verluste in einer Fülle erhalten wie an kaum einem anderen Ort. »Nur unsere Dorfkirchen stellen sich uns vielfach als die Träger unserer ganzen Geschichte dar, und die Berührung der Jahrhunderte untereinander zur Erscheinung bringend, besitzen und äußern sie den Zauber historischer Kontinuität.« Die in diesen Worten Theodor Fontanes auch anklingende Mahnung sollte nicht überhört werden.



Reichenow (Oberbarnim). Detail der Abendmahlsdarstellung in der Predella des Altaraufsatzes von 1622